



Das Große Hallenhaus der Seppenser Mühle – Eine bauhistorische Untersuchung

Seit Jahren wird um die Rettung dieses mächtigen ländlichen Gebäudes gerungen, dessen zur Straße gewandter gestufter Wohngiebel mit dem seitlichen Queranbau im Fachwerk recht gut erhalten ist und eine Augenweide für jeden Vorbeikommenden darstellt, und das im Zusammenhang mit dem Mühlenteich und dem Wehr als ein landschaftsgeschichtliches Kleinod der Nordheide bezeichnet zu werden verdient (Abb. 1). Dem Spaziergänger weniger augenfällig ist der zur Zeit desolante bauliche Zustand des hofseitigen Wirtschaftsgiebels, der dringend der Restaurierung bedarf (Abb. 2). Das Blechplattendach wurde vor einiger Zeit von Mitgliedern unseres Vereins notdürftig repariert, ist aber weiterhin oder wieder sehr defekt, so dass leider auch die innere Bausubstanz einer ständigen Beschädigung ausgesetzt ist. Diese Schäden



Abb. 1: Seppenser Mühle, Wohngiebel und Anbau, Jan. 2004

Quelle: Dr. Ulrich Klages in Buchholzer Schriften 2006

Geschichts- und Museumsverein Buchholz und Umgebung e.V.

sind ebenso ernst zu nehmen wie die der Außenwände, handelt es sich doch um ein Zweiständer-Hallenhaus, dessen Innengerüst, bestehend aus zwei Ständerreihen, den darüber liegenden Dachbalken und den zugeordneten Dachsparren, den tragenden Kern darstellt (Abb. 3-6). Das Haus weist also die Konstruktion der älteren Bauernhäuser Norddeutschlands auf, wie man sie zum Beispiel in unserem „Sniers Hus“ vor Augen hat.

Die Verwandtschaft des alten Mülnerhauses mit einem Bauernhof der Nordheide war vor Jahren noch augenfälliger als heute, da früher



Abb. 3: Konstruktion und Verzierung des Innengerüsts, Jan. 2004



Abb. 2: Der prächtige Grotdörgiebel im Verfall, Jan. 2004

noch mehrere Nebengebäude auf dem Hofareal standen. Es hat sich nach alten Fotografien um recht große und qualitativ abgezimmerte Gebäude gehandelt, von denen das letzte, eine Stallscheune, vor etwa dreißig Jahren abgebrannt ist. Ein Türsturz mit der Datierung 1734 konnte vom Geschichts- und Museumsverein damals gerettet werden.

Am Bauernhause selbst hat sich leider keine datierende Inschrift erhalten; der Torbogen weist eine solche nicht auf, und die seitlichen Eingänge, die Blangedören, sind in späterer Zeit verändert worden, wobei die vermutlich

Inschriften tragenden Torstürze entfernt wurden. Die Analyse der Schmuckformen des Außenfachwerks und der konstruktiven Merkmale des Innengerüsts berechtigen uns aber zu der Annahme, dass das Haus in etwa derselben Zeit wie die Scheune errichtet wurde, und auch archivalische Unterlagen verweisen auf „um 1735“. Hierauf wird noch näher einzugehen sein.

Das vormalige Seppenser Mühlengebäude ist leider durch kein Bild überliefert. Dass der heute vorhandene Anbau, in dem sich das Mahlwerk befindet, jüngeren Datums ist, zeigt die über einer Außentür eingelassene Jahres-



Abb. 4: Große Balkenüberstände über dem Pferdestall, Jan. 2004



Abb. 5: Blick in den alten Kuh- und Kälberstall

zahl 1864 und die Art der baulichen Verbindung mit dem Bauernhause. Ohne auf die historischen Gegebenheiten näher einzugehen, soll an dieser Stelle nur darauf hingewiesen werden, dass die Seppenser Mühle als ehemalige Amtsmühle spätestens im 16. Jahrhundert gegründet worden ist. Durch die Auswertung älterer Karten (Kurhannoversche Landesaufnahme von 1776, Papenscher Atlas von ca. 1835, Preußische Landesaufnahme von 1901) konnte Ehrhard Deisting den ursprünglichen Standort des Mühlengebäudes auf der westlichen Seite des Mühlenkanals wahrscheinlich ma-

chen, während der Wirtschaftshof, also das Bauernhaus mit den ehemaligen Nebengebäuden, entsprechend der gegenwärtigen Situation östlich des Wehrs eingezeichnet war (1).

Der besondere Wert des noch vorhandenen Hallenhauses wurde vom Verf. 1994 in einem „bauhistorischen Gutachten“ dargelegt (2). Damals standen noch Kühe in den Abseiten der Diele (Abb. 8). Auf dem durch eine Scherwand von der Diele abgetrennten Flur - dem ehemaligen weiten Flettraum - war noch ein großer Räucherofen aus Blech in Betrieb. Mehrere alte Zimmertüren gingen in die hellen und recht großen, in Ma-

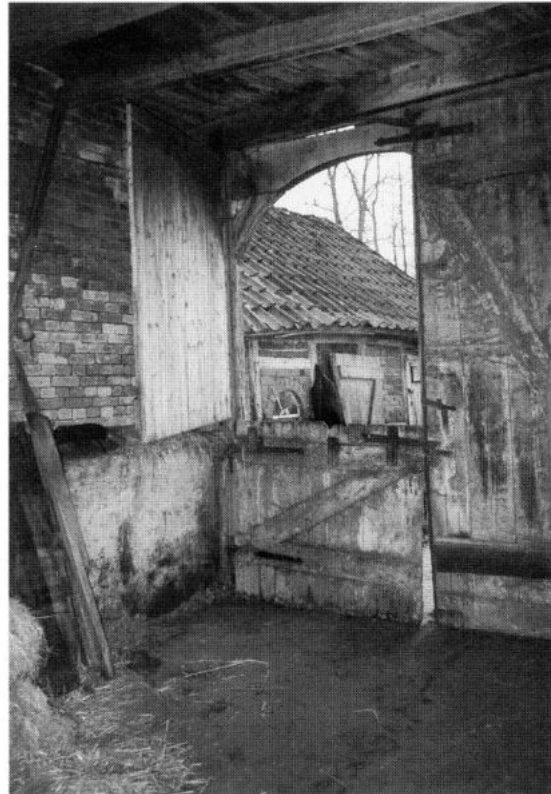


Abb. 7: Diele und Grotdör, noch in Benutzung, Dez. 1994



Abb. 6: Ein schönes Flettkopfband an der Stube, Jan. 2004

Ben modernisierten Wohnräume, von denen man auch auf den alttümlich erhaltenen Kopfboden gelangen konnte. Links im Flur lag der Eingang zu der Mühle selbst, deren zwei Mahlgänge und sonstigen technischen Einrichtungen noch betriebsbereit waren.

In einem Vortrag vor Hausforschern hat Verf. im Jahre 2001 (3) unter anderem auf einige Besonderheiten des Seppenser Müllerhauses hingewiesen, die dieses Gebäude von den üblichen Bauernhäusern der Nordheide unterscheiden und seinen bauhistorischen Wert ausmachen. Damals angefertigte konstruktionsgerech-



te Teilaufmaße wurden später durch Zeichnungen der Giebelwände einschließlich des Mühlen-Anbaus ergänzt (siehe Tafeln 1-3). Die Vielzahl der noch vorhandenen Befunde in diesem besonderen Hause konnte in den Einzelaktionen des Verf. nicht befriedigend erfasst werden, hier müsste eine detaillierte Bauaufnahme (etwa durch eine Bauhochschule) angestrebt werden. Ganz besonders gilt das für die bis heute gut erhaltenen Einrichtungen der Mülhentechnik selbst, deren Aufarbeitung und Bewertung eine Aufgabe für Spezialisten darstellt. Im Folgenden wird der (gekürzte) Text des Referats aus dem Jahre 2001 wiedergegeben:

„Der Wirtschaftsgiebel mit der leichten Vorkragung des Giebeltrapezes über flachen Profilknaggen und den langen Schwelle-Ständerstreben kann als typisch für das 18. Jahrhundert gelten; bei Kenntnis der regionalen ländlichen Baukultur allerdings mutet dieser Giebel ein wenig „fremdartig“ an. Deutlicher sind die Abweichungen von den örtlichen Bauernhäusern im Inneren dieses Hauses. Die Größe der Diele (neun Dielenfache mit einer Gesamtlänge von 21 Metern, Höhe 3,50 Meter), die Breite der Abseiten (rechts knapp drei, links gut zwei Meter) und die Weite des Sparrendachbodens übertreffen die gewöhnlichen Dimensionen der älteren Bauernhäuser der Nordheide. Bei der näheren Untersuchung häufen sich die Besonderheiten: Die rechte Ständerreihe, hinter der sich die Pferdeställe befanden, weist in Dielenmitte einen Versprung auf, der nicht durch eine spätere Verbreiterung der Stallabseiten entstanden ist, sondern gleich mitgebaut wurde. Hier waren ziemlich große Sonderräume unklarer Funktion vorhanden. Auf

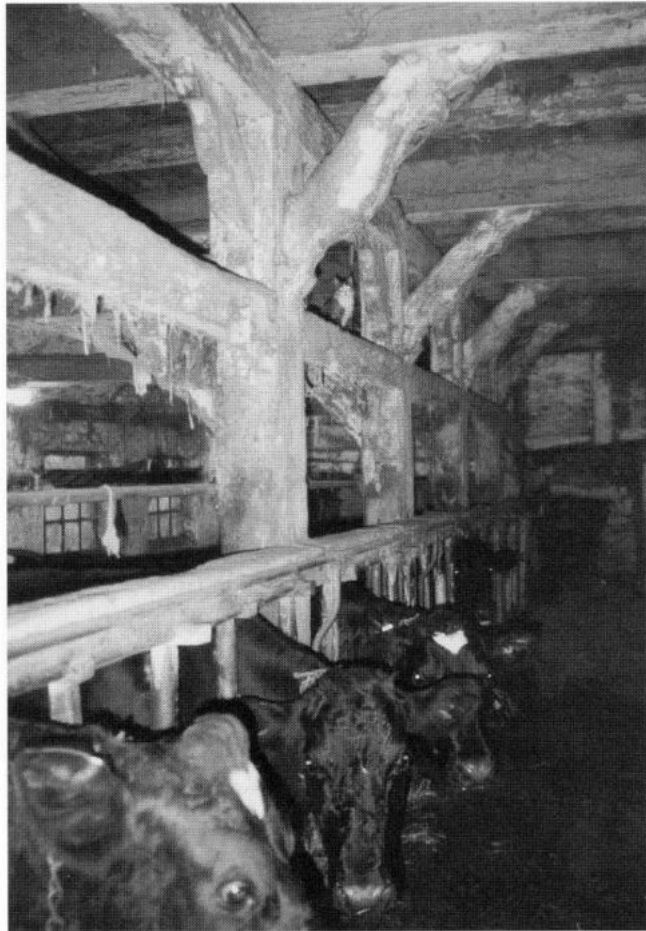


Abb. 8: Die letzten Kühe in traditioneller Aufstallung, Dez. 1994



Abb. 9: Haustür zum modernisierten Wohnbereich, Dez. 1994

der linken Seite wurden dagegen die heute vorhandenen Kübbungskammern (bis auf eine) später eingerichtet. Ursprünglich hatte sich in dieser Abseite ein Tiefstall für Kühe (vielleicht auch Ochsen) befunden, der offenbar - anders als in den hiesigen Bauernhäusern - als Laufstall konzipiert war, da die üblichen „Stallbäume“ fehlten.

Auch die Technik des damaligen Zimmermanns lässt sich nicht in Übereinstimmung bringen mit zeitgleichen Bauwerken der Region. Eine Aufkämmung der Balken auf die Rähme war auf der Geest im 18. Jahrhundert noch nicht üblich, Balkenüberstände von mehr als zwei Metern noch weniger. So etwas findet man nur in gleichalten und auch älteren Häusern der Elbmarschen, die auch ca. 20 Meter lange Dielen und tiefe Stallabseiten (die Pferde auf der einen, die Rinder auf der anderen Seite) aufweisen. Auch die eigenständige Abzimmerung des dreifachigen Fletts erinnert an Altländer Bauernhäuser. Wie dort war das Flett des Müllerhauses sehr bald nach der Erbauung durch eine Scherwand von der Diele abgetrennt worden: Komfortable Wohnverhältnisse eines reichen Müllers, die die bäuerlichen „Mahlgäste“ im 18. und weitgehend auch noch im 19. Jahrhundert sicherlich in Erstaunen versetzt haben werden, zogen bei ihnen Rauch und Viehdunst doch noch ungehindert



Abb. 10: Zwei „Floßbohrungen“ (nachgezeichnet) am rechten Dielerähm

durch den gesamten offenen Innenraum ihrer Flett-Dielenhäuser.

Ein so großes Haus konnte nur gebaut werden, wenn geeignetes Bauholz verfügbar war. Die Außenwände und die Innenständer sind aus Eiche gezimmert worden. Die Rähme, Balken und Sparren bestehen dagegen aus einheitlich starken, gesägten Nadelholzstämmen, wie



Abb. 11: Nadelholzbalken, „Floßbohrung“ (nachgezeichnet)

man sie in jener Zeit in der nördlichen Lüneburger Heide nicht gewinnen konnte. Einige Großbohrungen, die mit der Zimmermannsarbeit nichts zu tun haben (Abb. 10, 11), weisen die Nadelholzstämmen als „Floßholz“ aus, vermutlich von der Elbe stammend (4). Das war für das da-



malige Seppensen nicht nur ein Transportproblem, sondern sicher auch ein finanzielles Problem, welches ein Heidebauer wohl nicht bewältigt hätte.

Man könnte annehmen, dass mit dem Bauholz auch die Handwerker von der Elbe gekommen waren. Doch verbieten einige Details der Zimmermannsarbeit vorschnelle Schlussfolgerungen. Die auffällige Zierform aller Kopfbänder der Diele und des Fletts, der „Karnies“, war nach unserer Kenntnis in den Marschengebieten der Elbe nicht gebräuchlich. Dagegen kommt diese Gestaltung in anderen Landschaften Norddeutschlands nicht selten vor, etwa in den Wesermarschen und im Emsland.

Geradezu als untypisch für die gesamte Hallenhaus-Baukultur muss aber die in dem Müllerhaus zur Anwendung gekommene Technik des „versenkten Zapfens“ (wie ich sie nennen möchte) angesehen werden: Die Balkenkopfbänder und auch die langen Nackenkopfbänder greifen mit ganzer Breite in Ausnehmungen des Ständers und des Balkens ein. Der Winkeldruck wird somit nicht dem Zapfen und Holznagel allein überlassen, sondern durch diesen „vollen Versatz“ besonders wirkungsvoll abgeleitet.

In Handbüchern des Zimmermannhandwerks seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden solche Techniken gern empfohlen (5). In älteren Bauernhäusern kam der (seitlich sichtbar gearbeitete) Versatz als besonderes Gestaltungsmerkmal der Tor- und Flettkopfbänder häufig zur Anwendung. Dagegen waren im Stader Schwedenspeicher aus der Zeit um 1700 die „versenkten Zapfen“ der Kopfbänder an den Sattelhölzern als statische Absicherung in einem stark belasteten Nadelholz-Gerüst gedacht. Starken Belastungen unterlagen auch die Mühlenbauten, seien es nun Wassermühlen (wie in Seppensen) oder Windmühlen. Konstruktionszeichnungen des Bockgerüsts einer Windmühle in Amsterdam aus dem Jahr 1736 (6) lassen „versenkte“ Kopfbandeinzapfungen erkennen. Angetroffen haben wir derartige Kopfbandverbindungen an dem sehr kräftigen Eichenholzgerüst der 1813 errichteten Holländer-Windmühle in Bardowick. Auch das aus Nadelholz abgezimmerte Innengerüst der 1843 datierten, vermutlich aber älteren Wassermühle von Heiligenrode bei Syke weist diese Technik auf, ebenso einige zweitverwendete Unterzüge in der 1857 datierten Wassermühle in Sittensen.“

Der 2001 gehaltene Vortrag endete mit folgender Überlegung: „Falls es sich erweisen sollte, dass die „versenkte“ Kopfbandverzapfung bevor-



zugt oder regelhaft bei technischen Bauwerken wie den Mühlen zur Anwendung kam, ist sicherlich die Schlussfolgerung zulässig, dass in Seppensen um 1735 ein Mühlenbauer, der vielleicht die seinerzeitige Mühle errichtete oder reparierte, das Wohnwirtschaftsgebäude des Müllers gleich mit gebaut hat: die Technik verrät den Spezialisten.“

Die seinerzeitigen Vermutungen über die besondere Zimmermannstechnik der alten Mühlenbauer haben sich inzwischen durch weitere Beobachtungen erhärten lassen. Über den mutmaßlichen Erbauer gibt es einige neue Erkenntnisse. Bereits 1991 hatte Gerhard Kegel (7) einen „Erbenzinsbrief“ des Jahres 1735 zitiert, in dem einem Hans Detlef Heins die Seppenser Mühle für eine hohe Geldsumme zum erblichen Besitz überlassen wurde. Im Jahr zuvor hatte er - noch als Pächter - bereits die 1734 datierte Stallscheune erbauen lassen.

Bernd Adam verdanken wir nun den Hinweis auf eine Akte im Staatsarchiv Hannover (8), in der Näheres über den damaligen Müller und seinen Vorgänger zu erfahren ist. Bei einer Besichtigung der Seppenser Mühle am 29. September 1722 wurde festgestellt: Es „ist an diesem Gebäude in vielen Jahren abseits des Amtes keine Reparatio geschehen weil der Müller“ (Daniel Heins) „ein guter Zimmermann ist und die vorgefallene Kleinigkeiten selbst reparirt hat.“ Vier Jahre später (Mai 1726) wird der nunmehrige Nachfolger Hans Detlef Heins in einem Kontrakt über Reparatur- und Neubaumaßnahmen am Mühlenwerk ebenfalls als Mühlen- und Zimmermeister bezeichnet. Führte er die genannten Baumaßnahmen an der Mühle noch im Auftrage des Amtes aus, so wird er sein großes Wohn-Wirtschaftsgebäude wohl auf eigene Kosten selbst abgezimmert haben.

Leider wissen wir nicht, woher die Müllerfamilie Heins stammte, doch wird Hans Detlef Heins seine Lehrzeit sicherlich andernorts und wohl auf Wanderschaft absolviert haben. So kannte und konnte er nicht nur den komplizierten Abbund mit „versenktem Zapfen“, sondern hatte auch seine Vorstellungen von Zierformen am und im Hause, von „modernen“ Viehställen und vom Wohnkomfort über den in der Nordheide üblichen Rahmen hinaus erweitern können. Nicht zuletzt hatte er wohl den Wert guten Bauholzes erkannt und dank seiner finanziellen Mittel (und Verbindungen?) gewaltige Balken geflößten Nadelholzes von der Elbe bis nach Seppensen bringen lassen können.

Die Größe des Hauses, besonders der Diele, dürfte mit der Funktion als Amts- und Zwangsmühle für einen ausgedehnten Bezirk zusammenhängen, wie er schon im Harburger Erbreger von 1667 niedergelegt



ist. Neben vielen kleineren Ansiedlungen mussten damals die Bauern aus so großen und zum Teil entfernt gelegenen Dörfern wie Todtglüsing, Otter, Welle, Kampen, Sprötze, Buchholz, Jesteburg und Dibbersen ihr Mahlgut nach Seppensen bringen. Nach dem Prinzip „wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ hatten die Bauern bei der Mühle auf ihre Abfertigung zu warten, manchmal auch über Nacht. Sie mussten ihre Fuhrwerke dort unterstellen, wozu vermutlich sowohl die Stallscheune als auch die große Diele mit den seitlichen Pferdeställen diente.

Im Laufe der Zeit gelang es offenbar vielen Bauern und ganzen Dörfern, sich von dem Mahlzwang und den weiten Fahren nach Seppensen zu befreien. Konkurrenz war durch die Holmer Mühle und besonders durch Eggersmühlen bei Schneverdingen entstanden; zu der letztgenannten Wassermühle fuhren schon im 18. Jahrhundert die Bauern aus dem Tostedter Gebiet. Noch schwieriger wurde die wirtschaftliche Situation für den Seppenser Müller mit dem Aufkommen der Windmühlen Mitte des 19. Jahrhunderts (9). 1864 musste der letzte Müller namens Heins seinen Besitz an die Familie Müller aus Schmalenfelde verkaufen. Die alte Mühle mit den „zwei Grindeln“, wie es in alten Archivalien heißt, wurde allerdings nicht weiter benutzt, sie stand wohl noch einige Jahrzehnte leer bis zu ihrem Abbruch, über den wir nichts Genaueres in Erfahrung gebracht haben.

„Dorothea Müller 1864“ lautet die Inschrift über dem Außeneingang zu dem seitlichen Anbau, der im Bereich des Wohnteils - von diesem zugänglich - in das Haupthaus sozusagen eingeschachtelt worden ist und in dem sich seither das Mühlenwerk befindet (Abb. 12-15). Auch hier wurde offenbar noch „Kundengetreide“ verarbeitet, aber wohl in einem eher bescheidenen Rahmen. Welche Hochschätzung aber dem alten Haupthause entgegengebracht wurde, beweist die Bauart dieses Anbaus. Sowohl in der äußeren Fachwerkgestaltung (mit den langen Streben bzw.

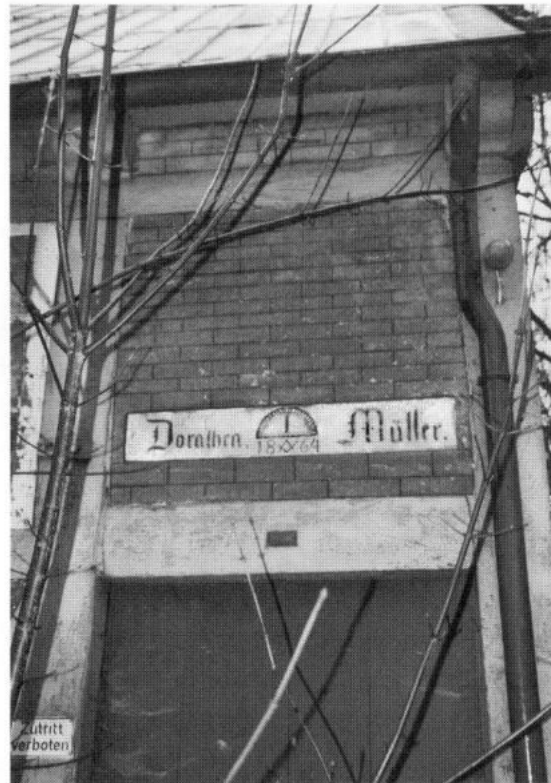


Abb. 12: Inschrift über dem Haupteingang an der Mühle, Jan. 2004



Abb. 13: Das vorderste der beiden Mahlwerke, Jan. 2004

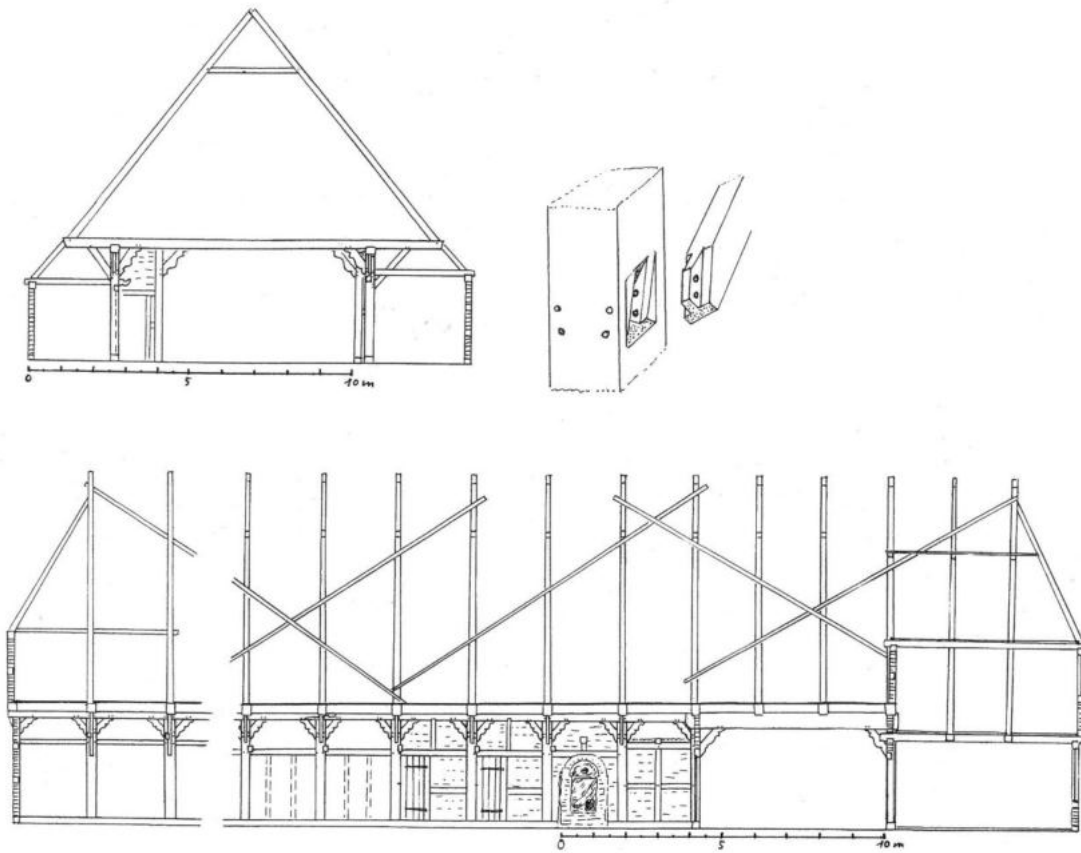
„Mannfiguren“) wie auch in seinem Innengerüst (mit den karniesgeschweiften Kopfbändern der Unterzüge) entspricht das Gebäude nicht mehr dem damaligen Zeitgeschmack, es scheint vielmehr die über zweihundert Jahre alte Bautradition des Haupthauses aufzunehmen. Die gestalterische und auch die technische Qualität dieses Mühlenhauses lassen sich an den kräftigen Bauhölzern und an der sorgfältigen Abzimmerung festmachen: Auch hier gibt es den „versenkten Zapfen“ der Kopfbänder, die spezielle Technik der Mühlenbauer.



Abb. 14: Hinweisschild der „Müllervereinigung Harburg“, Dez. 1994



Abb. 15: „versenkt-verzapfte“ Kopfbänder am Unterzug, Dez. 2004



Tafel 1

Seppenser Mühle

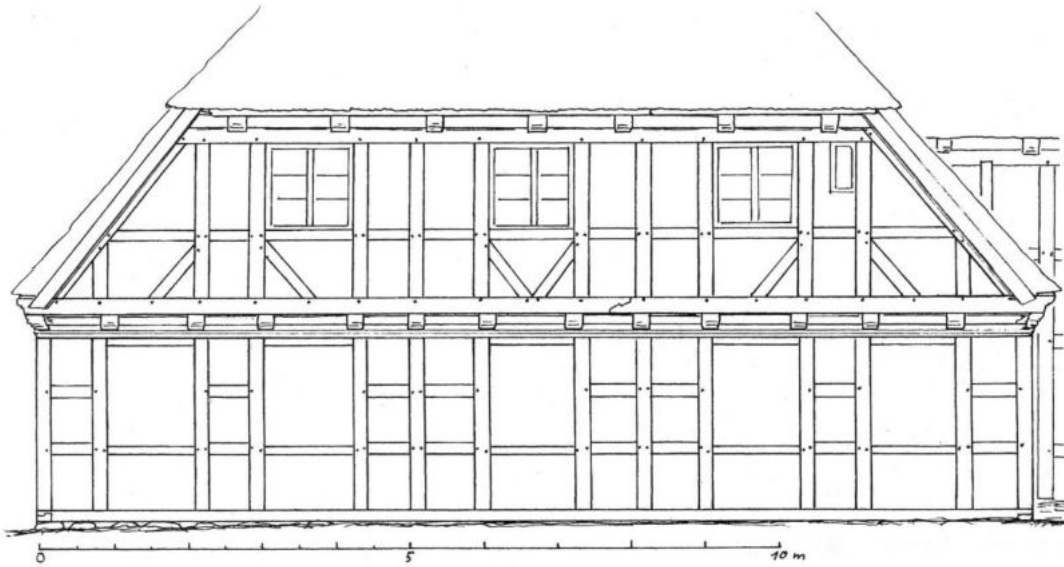
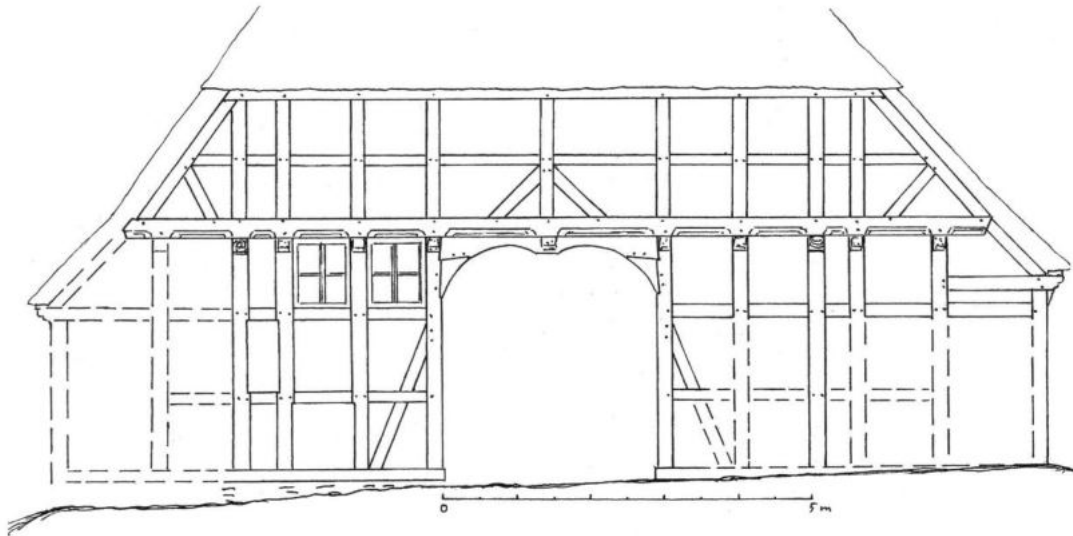
oben: Dielenquerschnitt, Blickrichtung zum Flett

daneben schematisch: „Versenkte“ Kopfbandeinzapfung

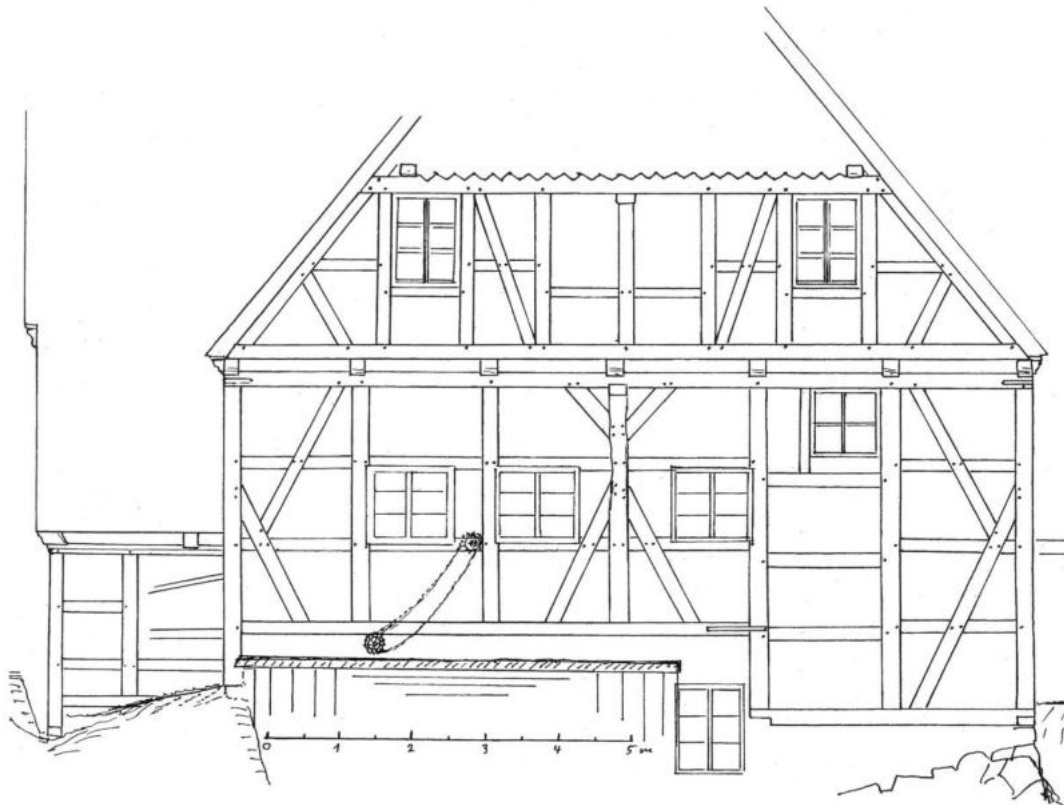
unten: Längsschnitt des Hallenhauses.

*Vorn zwei Fache der rechten Ständerreihe,
sonst die linke Seite des Hausgerüsts*

Aufmaß: Klages 1994/2000



Tafel 2
Seppenser Mühle
Wirtschafts- und Wohngiebel des Hallenhauses.
Aufmaß: Klages 2000/2004



Tafel 3
Mühlenanbau, Straßenansicht und Quergiebel
Aufmaß: Klages 2004



Anmerkungen

- 1) Dr. Ehrhard Deisting, pers. Mitteilungen
- 2) „Erstes bauhistorisches Gutachten“ zur Seppenser Mühle (masch.-schriftl. 3 S., nach einer Besichtigung des Gebäudes am 16. 11. 94 durch die Vorstandsmitglieder Gerhard Kegel, Ulrich Klages, Ralf Kolm und Udo Kolm)
- 3) Ulrich Klages, Vortrag unter dem Titel „Wer baute es? Ländliche Gebäude mit Hinweischarakter auf Spezialisten des Zimmermannsgewerbes“, Tagung des Nordwestdeutschen Arbeitskreises für Haus- und Gefügeforschung 2001 im Freilichtmuseum Cloppenburg.
- 4) Ulrich Klages: Floßhölzer in Marschenhäusern an der unteren Elbe. In: Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 42, Marburg 1994, S. 181-214
- 5) z. B. Adolf Opderbecke: Das Holzbau-Buch für den Schulgebrauch und die Baupraxis. Hannover 1909, Faksimile-Ausgabe Hannover 1995; Theodor Böhm: Handbuch der Holzkonstruktionen des Zimmermanns. Berlin 1911, Reprint Leipzig o.J.
- 6) G. Ulrich Goßmann: Der Fachwerkbau. Das historische Fachwerkhaus, seine Entstehung, Farbgebung, Nutzung und Restaurierung. Köln 1989, S. 24, Abb. 22
- 7) Gerhard Kegel. Geschichten und Bilder aus Holm, Seppensen und Holm-Seppensen. Buchholz 1991. S. 60-62
- 8) Hann 74 Tostedt Nr. 137, hier in Ausschnitten zitiert nach Dr. Bernd Adam, Brief v. 12. 11. 2001; vgl. ferner dessen Aufsatz in diesem Band.
- 9) Ulrich Klages: Die Gründung der Kampener Mühle. In: Nachrichten von Hermann und Erika (Tostedter Heimatverein), Heft 28, 2003, S. 33-37

Abbildungsnachweis: Fotos und Zeichnungen vom Verfasser